

so fragen wir Laien heute weiter: „Was muß ich tun, um die Gebote halten zu können? Welche Einübung, Askese brauche ich, um dem Ernstfall gewachsen zu sein und die Liebe zu lernen?“ Wir kennen genau die Bedingungen der Erhaltung und Förderung des leiblichen Lebens: Art und Menge der notwendigen Nahrung, ihre richtige Zusammensetzung und Zubereitung usw. Die Kirche unterrichtet uns auch über das Existenzminimum des geistlichen Lebensunterhaltes: Tägliches Gebet, Sonntagsmesse, Osterkommunion usw. Aber wir alle wissen, daß dieses Minimum kaum ausreicht, ein kräftiges, christliches Leben zu erhalten, schon gar nicht, Wachstum und Fruchtbarkeit zu sichern. Und viele Christen haben auch die traurige Erfahrung gemacht, daß der häufigere Besuch der heiligen Messe, der häufigere Empfang der Sakramente ihnen nicht die erhoffte Mehrung der Liebe gebracht hat, wie auch den Leib noch so reichliche und kräftige Kost nicht gesund erhalten kann, wenn die Vitamine fehlen. Diese richtige Zusammensetzung der geistlichen Nahrung, die notwendig ist, damit die Sakramente voll wirksam werden, sollte eine Regel sichern. Wie stellen wir uns also ihren Grundriß vor?

Weil wir meist Anfänger sind, also auf der untersten Stufe des inneren Lebens, dem „Weg der Reinigung“, — weil in unserer Zeit die Welt in Schuld und Frevel, in den „himmelschreienden Sünden“ zu ertrinken droht, — weil,

Kardinal Newman sagt, der einzige sichere Weg zur Liebe die Buße ist, und es uns ja gerade um den Weg der Liebe, um die Vorbereitung der Liebe geht, — weil schließlich gerade die freiwillige, freudige und großmütige Buße am ärgsten fehlte in der geistlichen Formung der sogenannten „jungen Kirche“, — darum sollten die Übungen des Weges der Reinigung, die Bußwerke der Kirche den Grundriß einer Laienregel bestimmen: und die sind Beten, Fasten und Almosengeben. Wobei mit jedem dieser Stichworte ein weites Feld von Werken der Gottesliebe, der Selbstverleugnung und der Barmherzigkeit bezeichnet sein soll. Und da müßten uns nun Erfahrene sagen, wie wir auf diesem Grundriß konkret aufbauen können: wie man z. B. lernt, täglich so in der Schrift zu lesen, daß Gottes Wort uns wirklich trifft und stellt. Wie man den Hochmut und die Eigenliebe in einer guten Gewissenerforschung ertappt und überwindet. Welche Verzichte die ungeordnete Sinnlichkeit und Trägheit abtöten, ohne den Stolz zu mästen. Wie man im Vielerlei der täglichen Geschäfte Friede und Freude bewahrt. Wie man den Willen Gottes findet.

Eine Regel des geistlichen Lebens für den Christen in der Welt ist notwendig und wichtig und heute geradezu ein Zeitbedürfnis. Der Entwurf Wilhelm Stähli ist ein wertvoller Beitrag zu diesem Werk, und er sollte möglichst viele Theologen und Laien anregen, sich daran zu beteiligen.

BUCHBESPRECHUNGEN

Lurz, Wilhelm, Meßfeier im Geist und in der Wahrheit. München, Glocken-Verlag, 1947, 200 S. kl. 8°.

Der Verfasser betont mit vollem Recht, daß bei der Mitfeier der heiligen Messe durch die Gläubigen das innere Verständnis des Opfergeschehens viel wichtiger ist als alle äußere Formen. Darum bemüht er sich vor allem, das große „Geheimnis des Glaubens“ dem liebenden Verstehen näher zu bringen. Freilich, sobald er dabei in der Erklärung über die dogmatisch festgelegten Grundsätze hinausgeht, muß er die Schwierigkeit empfinden, die in der Mehrzahl der bestehenden Opfertheorien liegt. Was die äußere

Mitfeier angeht, will L. nicht so sehr neue Anregungen geben als vielmehr zeigen, wie sie im Rahmen der bestehenden liturgischen Gesetze auf verschiedene Weise sich sinnvoll gestalten läßt. Mit Recht bemüht er sich, namentlich die Werte der lateinischen Kultsprache aufzuzeigen und auch dem Laien, der des Lateinischen unkundig ist, die innere Bejahung der geltenden Vorschriften leichter zu machen. Dabei verschließt er sich nicht ganz den Gründen, die für den Gebrauch der Volkssprache, namentlich in Epistel und Evangelium, sprechen (vgl. Anm. 87). Allerdings scheint uns, gerade der Abschnitt über die Sprache der Li-

turgie würde noch überzeugender wirken, wenn Übertreibungen noch sorgfältiger vermieden würden. Die Schwierigkeit der Übersetzung ist gewiß nicht entscheidend, die Berufung auf die Vielheit der Dialekte (63) ist nicht am Platz. Die altslawische Kirchensprache wird von den Gläubigen slawischer Zunge im wesentlichen noch verstanden. Auch sonst sind die Angaben über die östlichen Liturgien nicht immer ganz zutreffend, wenn es auch nur einem fälschlich gesetzten Komma zuzuschreiben ist, daß die Ikonostase als ein „Vorhang“ erscheint (38). Doch sollen uns diese kleinen Mängel die Freude an dem ebenso maßvoll wie warmherzig geschriebenen Büchlein nicht rauben.

Jos. de Vries.

Thomasa Kempis, Nachfolge Christi. Nach der Übersetzung von Bischof J. M. Sailer neubearbeitet von Msgr. Franz Eulen. Thomas-Verlag, Kempen (Niederrhein) 1947, 360, 8°, RM. 7.50.

Die „Nachfolge Christi“ gehört zu den wenigen ganz wesentlichen Büchern, die wir den Menschen zu allererst wieder in die Hand geben müssen. Sie bleibt eine unausschöpfliche Quelle inneren Reichtums und stellt für sich allein eine ganze Gebetsschule dar. Man hat sie das einzige Buch der Weltliteratur genannt, das sich wie ein inspiriertes lesen läßt (Otto Müller), und es ist ein wahres Geheimnis um die weltumfassende und durch die Jahrhunderte sich erstreckende Wirkung des unscheinbaren Büchleins, auf das auch Pius XII. in seiner Enzyklika über die Liturgie (Mediator Dei) von neuem hingewiesen hat. Der jungen Generation ist es noch viel zu wenig bekannt. Aber sie wird es eines Tages schon entdecken. So kann man es nur begrüßen, daß der Thomas-Verlag Kempen die „Nachfolge“ neu herausgebracht hat, übrigens nicht in Gebetbuchformat und Gebetbuch-Ausstattung, sondern in einem 360 Seiten starken Oktavband als eigentliches geistliches Lesebuch.

Franz Eulen hat die Ausgabe besorgt. Ihr liegt die Übersetzung von Sailer in der Bearbeitung von Franz Keller zu Grunde. Aber während Keller nur geringfügige Glättungen vornahm und sogar über die ziemlich große Freiheit der Sainerschen Übersetzung noch hinausging, indem er geklammerte Zusätze Sainers ohne Klammern brachte, schließt sich Eulen erfreulicherweise bedeutend enger dem lateinischen Grundtext an, wenn er sich darin manchmal auch nicht ganz konsequent bleibt. Die Einteilung

in wenige große Abschnitte innerhalb der Kapitel ist beibehalten worden. So ist eine Ausgabe entstanden, die Treue zum Original mit einem schlichten, kräftigen Deutsch verbindet, und auch den Augen ein klares, ruhiges Bild bietet.

Einen Wunsch möchten wir zum Schluß äußern: Die Einführung erscheint uns etwas stark aus der Tagesproblematik heraus geschrieben. Man wünschte doch, daß sie, wenn sie sich schon mit der schwierigen Frage der Verfasserschaft nicht befassen will, auf die Welt der niederdeutschen Devoten einginge, die ja ohne allen Zweifel die geistige Heimat des Buches bildet. Auch müßte neben Florentius Radewijn der Mann wenigstens genannt werden, welcher der geistige Ahn der „Nachfolge“, wenn nicht sogar doch ihr Verfasser ist: Gerhard Groote. Wir hoffen, daß der Verlag, der ja durch den Geburtsort des gottseligen Thomas mit dem Büchlein von der „Nachfolge Christi“ besonders verbunden ist, bald weitere Auflagen herausbringen kann. Sollte es doch keinen lebendigen Christen geben, der neben dem Neuen Testament und dem Meßbuch nicht die „Nachfolge Christi“ besäße und eifrig benutzte. Das ist ein Dreiklang, der unser katholisches Leben gesund erhält.

Franz Hillig S. J.

Sоловьев, Wladimir, Drei Gespräche. Übersetzung, Nachwort und Erläuterungen von Erich Müller-Kamp. Bonn, Götz Schwippert Verlag, 1947, kl. 8°.

Wir begrüßen die Neuherausgabe eines der Hauptwerke des bedeutendsten russischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, obgleich — um es offen herauszusagen — die Übersetzung selbst vieles zu wünschen übrig läßt. Wer aber weiß, was für hohe philosophische, theologische und sprachliche Voraussetzungen gerade eine Solowjew-Übertragung erfordert, und wie andererseits auch dem Wissenschaftler oft die einfachsten Hilfsmittel für seine Arbeit heutzutage fehlen, der wird sich, trotz klarer Erkenntnis des Ungenügenden, auch hier bescheiden und auf bessere Zeiten hoffen.

Der wesentliche Inhalt der „Drei Gespräche“, soweit er losgelöst vom Gesamtschaffen Solowjews überhaupt verständlich ist — das Nachwort hätte letzteres viel mehr berücksichtigen müssen! —, kommt im Texte selbst klar heraus. Es geht um die Natur des Bösen. „Ist das Böse nur ein **M a n g e l**, eine Unvollkommenheit, die mit dem Wachstum des Guten von selbst verschwindet, oder ist es eine wirkliche **K r a f t**, die durch ihre

Lockungen unsere Welt beherrscht, sodaß man einen Stützpunkt in einer andern Daseinsordnung besitzen muß, wenn man erfolgreich mit dieser Kraft kämpfen will?" In den klassischen Form platonischer Dialoge disputieren ein General, ein Politiker, eine Dame; weiter ein Fürst, der Tolstois Lehre vom „Nichtwiderstehen“ gegen einen Herrn Z. verteidigt, der seinerseits Solowjews Standpunkt vertritt von der tatsächlichen Realität des Bösen, ja von seinem Übergewicht über das Gute in allen Sphären des Irdischen. Vergehen und Tod, das natürliche Ende aller Dinge, ist ihm der schlagende Beweis. Kein anderes Mittel als die tatsächliche Auferstehung des Gottmenschen kann den Tod überwinden; damit ist der auferstandene Christus die persönliche Verkörperung des Guten, während eine ebensolche Verkörperung des Bösen der Antichrist ist. Sein Bild wird in der berühmten „Kurzen Erzählung vom Antichrist“, dem Abschluß des dritten Gesprächs, in grandiosen Zügen der Schrift und Tradition nachgezeichnet: Es ist der Fürst dieser Welt, der den Menschen ein Paradies auf Erden vorgaukelt, ihnen Frieden, Brot und Zirkus beschert, ihnen damit den Gedanken an Sünde und Tod aus den Sinnen schlägt. Christus ist damit überflüssig, der Massenabfall tritt ein. Die wenigen treugebliebenen Christen überwinden ihre konfessionellen Spaltungen und vereinigen sich unter dem Nachfolger Petri. Der Weltengerichter erscheint, um die Seinen in die ewige Glorie einzuführen, während ein aufbrechender Krater den Antichrist und seinen Anhang in den Feuerschlund reißt. Hans Becker.

N e u n e r Josef und R o o s Heinrich, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. 2. verbesserte Auflage, herausgegeben von Karl Rahner S. J. Regensburg, Gregorius-Verlag, 1948, 465, 8°, RM. 10.—.

Was dieser „Deutsche Denzinger“ will, braucht wohl nicht mehr ausführlich dargelegt werden. Es handelt sich um eine Sammlung kirchlicher Lehrentscheidungen in deutscher Übersetzung in den Fragen der kirchlichen Glaubenslehre

(mit Ausschluß der Entscheidungen aus dem Gebiet der Moraltheologie). Die Texte sind nicht einfach in zeitlicher Anordnung wie beim „Denzinger“ geboten, sondern auf zwölf Kapitel unter sachlichen Gesichtspunkten verteilt (Offenbarung, Überlieferung, Schrift, Gott, Schöpfung usw.). Innerhalb der Kapitel sind die Dokumente dann in zeitlicher Reihenfolge vorgelegt. Die einzelnen Kapitel und Texte sind durch Einleitungen und Zusammenfassungen des Lehrinhaltes dem Verständnis des Laientheologen nahegebracht. Den Schluß bilden ein ausführliches Sachregister und eine Vergleichstafel zu Denzingers Enchiridion. Wenn dieses Buch natürlich auch nur eine Auswahl aus „Denzinger“ bringt (da und dort hat es auch einen Text über ihn hinaus), so dürften die gebotenen Texte doch auch für eine vertiefte Glaubenslehre und selbst für eine allererste Einführung in die dogmengeschichtliche Entwicklung genügen. Die 2. Auflage hat nur ganz wenige neue Texte hinzugefügt, die Übersetzung zu verbessern gesucht und die Einleitungen überholt. Wie weit das Buch in der Hand des Laien selbst brauchbar ist, dürfte noch eine offene Frage sein. Der Seelsorger und Prediger in der Praxis könnte aber auf jeden Fall aus diesem Buch manches für die Vertiefung und Korrektheit seiner Lehrverkündigung lernen. Dem angehenden Theologen aber, dem es oft schwer fällt, die Urtexte wirklich zu verstehen, könnte es, richtig benutzt, sehr wohl eine Hilfe sein, sich den Urtext zu erarbeiten und sich so das zu erwerben, was er später verkünden soll: das Wort Gottes, wie es von der Kirche gehütet und verkündet wird.

Karl Rahner S. J.

Berichtigungen:

1. Heft 1 (1948), S. 67: die beiden letzten unter V. aufgeführten Namen: Maria Goretti und Alix Leclerc sind aus Versehen von S. 66 auf S. 67 geraten. Sie gehören unter III. Seligsprechungen.
2. Heft 2 (1948) S. 127, 1. Abschnitt muß es statt „Leidensgemeinschaft“ „Leidenschaft“ heißen.